aus: Volk im Werden. Zeitschrift für Kulturpolitik 7 (1939), H. 6, S. 263-268.

Das Schicksal

Von Ernst Krieck

Welaga nu, waltant got!
Hildebrandslied.

I.

Zusammen mit dem Weltanschauungsbegriff „Ehre" ist „Schicksal" das entscheidende und beherrschende Wort für den nordischen Menschen und seine Weltanschauung, wie sie uns im nordgermanischen Schrifttum entgegentritt. „Keiner entgeht seinem Schicksal", ist immer wieder zu lesen. Diese Weltanschauung samt ihren beherrschenden Grundvorstellungen ist rassisch urverwandt dem frühen Griechentum, wie auch der Rationalismus der späteren Griechen verwandt ist dem Rationalismus der Germanen. Niemals ist die Schicksalsvorstellung ausgestorben, wenn auch der Rationalismus mit seinem Streben nach der bürgerlichen Sekurität das Schicksal zu leugnen und in der Lebenswirklichkeit zu verdrängen suchte. Es war ein Kniff des Juden Spinoza, das Schicksal als natürliche Kausalität zu deuten und rational einzubeziehen. Abgesehen davon aber, daß der Rationalismus mit seinem Haupt- und Obergötzen „Kausalität", mit dem er die Welt samt allen Geheimnissen des Lebens und Geschehens zu erledigen hoffte, nie fertig geworden ist, sondern nur das Problem im Zustand einer gewaltigen Konfusion als Erbe an uns hinterlassen hat (wofür ich auf den 3. Band meiner „Anthropologie" verweise), erhielt sich der Schicksalsglauben im Volk sozusagen illegal, außerhalb der Philosophie und der Religion, wie die germanische Weltanschauung sich überhaupt illegal außerhalb der verschiedenen Christentümer fortpflanzte. Als das 18. Jahrhundert in der Nachfolge Leibnizens die christlichen Mythen säkularisierte und intellektualisierte, da entstand die Lehre von der „Vorsehung": einen göttlichen Weltplan, eine Vorstellung von rationaler Weltgesetzlichkeit mit ihrem Stufen- oder Entwicklungsgang darstellend, die menschliche Zweckmäßigkeit und beschränkte technische Berechnungsfähigkeit aus der menschlichen Beschränktheit in die göttliche Unbeschränktheit, die menschliche Weisheit in die göttliche Allweisheit, das menschliche Wissen und Berechnen in die göttliche Allwissenheit erhebend, gleichgültig, ob man diesen anthropomorphen Gott als Weltmacher (Demiurgos) samt seinem Plandenken (Vorsehung, Vorberechnung), also als gesondertes Wesen, theistisch hinter und über die Welt stellte oder ihn als immanente Triebkraft und Formgesetzlichkeit pantheistisch in die Welt eingehen ließ. Das Schicksal hat sich auch der Vorsehung dieses Gott- und Weltrationalismus nicht gefügt: es blieb undefinierbar, das heißt aber irrational, jenseits alles Plandenkens und Planmachens. Genau so, wie die dem Schicksal verwandte Zeit, die geschichtliche Zeit nämlich, die in der erwählten, reifen Stunde mit der Tat das Schicksal gebiert (Kairos), nicht die an Uhr und Gestirnlauf definierbare und meßbare Zeit aller mechanischen Bewegungen, also undefinierbar geblieben ist: beides zusammen, Zeit und Schicksal, das schwerste Problem, das überhaupt je dem philosophischen Denken aufgegeben war und vor dem es auch stets versagt hat: die Übertragung der Grundmächte des Lebens aus dem Lebensgrundgefühl in das rationale Erkennen und

Wissen ist bis auf den heutigen Tag mißlungen. Doch lassen sich die Grundmächte des Lebens auch niemals durch ein rationales Schema beseitigen und ersetzen. Bezeichnend und vorbedeutend dafür: die Erfassung, die gestalthafte und anschaubare Darstellung der Grundmächte „Zeit" und „Schicksal" ist auch schon dem griechischen und dem germanischen Mythos nicht gelungen, wo doch das Problem nahe und zwingend genug lag. Es steht allemal dort schon das zwar eine entscheidende Macht ausdrückende Wort, dem aber eine anschaubare Gestalt so wenig entspricht wie später ein rationaler Begriff. Welcher Mythos hätte auch Moira, Tyche, Kairos, Ananke, Dike, Erynis oder das auch über den Göttern waltende Schicksal gestalthaft geschaut oder rational begriffen? Homer nicht, Platon nicht, die germanischen Dichter auch nicht — trotzdem sie ihre Macht so tief erlebt und gelebt haben. Wittert wirklich aus jenen wundervollen Schwestern vom Parthenongiebel — in ihrer ewigen Ruhe — das bewegte und bewegende Schicksal? Die Römer sind mit ihren schnell fertigen Schnell- und Zeichengöttern, mit denen sie sich streng rituell abzufinden wußten, erst recht nicht in die Tiefen der Lebensuntergründe und in die Erkenntnis der Lebenshintergründe vorgestoßen.

Zwei Beschränkungen sind von vornherein nötig, zugleich als Abdichtung gegen den Orient:

1. Das Schicksal waltet über dem Menschen, sofern er ein schöpferisches, insofern ein charakterlich freies, Geschichte machendes und Geschichte erleidendes Wesen ist: das Schicksal waltet in der Geschichte, nicht in der Natur, nicht in der Gesetzlichkeit mechanischer oder biologischer Abläufe: das Schicksal steht nicht in den Sternen geschrieben, und Sterndämonen verhängen kein Schicksal. Gerade wegen des unberechenbaren Schicksals läßt sich aus Konstellationen und Sternstunden gar nichts errechnen. Errechnetes Schicksal wäre eben kein Schicksal mehr, sondern Kausalität und Technik. Die Natur, auch sofern in ihr die schöpferische Grundkraft waltet, untersteht dem Gesetz und der Kausalität. Gerade sofern der Mensch unter dem Schicksal steht, wächst er als einziges Kind der Natur aus ihrem Bereich heraus und wird als einziges Geschöpf der Geschichte fähig. Konstellation der Geburtsstunde besagt allerdings die individuelle Einmaligkeit des Geborenen, seinen Lebenszusammenhang im All, in dem alles mit allem zusammenhängt und sich in der Stunde und Gestalt einer Geburt zu dieser Individualität trifft, kreuzt, wie es Paracelsus erkannt hat im Verhältnis des Mikrokosmos zum Makrokosmos. Im Schicksal sind aber Individualität, einmaliger unwiederholbarer Leib und gestalthafter Charakter, höchstens mitbestimmende Faktoren, die gerade der Individualität halber nicht rational, nicht rechenhaft erfaßt werden können. Aus keiner Konstellation ist errechenbar der schicksalhafte Zeitenlauf mit dem Zufallenden, Begegnenden, Geschickten. Aus beidem erst, dem Charakter und dem Zufallenden, wird Schicksal, soweit man sich ihm durch Analyse und Beschreibung überhaupt erkennend annähern kann. Zur charakterlichen Gestalt muß aber noch eines hinzukommen, wenn aus Zufall und Erhebung Sieg werden soll: der Glaube, die Berufung, die zu ihrer Stunde den Menschen ergreifen und emportragen. Der astrologische Aberglaube aber hat sich von je dem rational-kausalen Aberglauben angenähert. Beide setzen voraus, daß Welt und Weltlauf ein Kompler, eine wechselnde Konstellation von kon-

stanten, kausalen Bedingungen seien, die irgend einmal in eine Rechenformel eingehen und mit der Rechenformel bewältigt werden könnten. Hinter der positivistischen Weltrechenformel steht gar nichts, hinter der astrologischen Weltrechenformel aber die aus Asien gekommene und im Gefolge des Manichäismus oder sonst einer Gnostik auch in Europa immer wieder aufgebrochene mythische Vorstellung, daß im Augenblick der Geburt aus dem die Konstellation beherrschenden Planeten eine ihm typisch zugehörige Seele mit typischem Charakter und daraus berechenbarem Schicksalslauf in den Leib eingehe. Es ist der Gedanke des Fatums als einer Besessenheit des Menschen durch Sterndämonen. Die gnostische Christologie deutet das Heils- und Erlösungsdrama des Christos gerade als Vertreibung und Vernichtung dieser Sterndämonen. Außerhalb der Sterngötter ist das Schicksal des Menschen der Wille, das Geschenk, das Geschick, der Ruf, die Begnadung des lebendigen Gottes, die nicht errechenbar sind. So hat es Luther gelehrt gemäß seinem Gottesglauben und seiner germanischen Weltanschauung.

2. Schicksal ist nicht Verhängnis, nicht Fatum. Verhängnis — das blinde und willenlose — kann nur eine der Wirkungen des Schicksals, eine seiner möglichen Schickungen sein, je nach der Art des Menschen, auf den die Schickung trifft. Der orientalische Fatalismus, meist mit jenem Glauben an die Sterndämonen zusammenhängend, ist nicht arischer Schicksalsglauben. Asiens Völkerwogen und Ideenströme haben in Europa nie etwas anderes hinterlassen als Schlamm und Trümmer. Was uns die Araber an aufbauender Kraft oder Idee vermittelten, stammte von den Griechen. Germanisches Schicksal hat mit asiatischem Fatalismus, seinen Gottesgeißeln und seinem Sternaberglauben nichts zu schaffen. Jedesmal erfolgte in der Nachantike europäischer Aufbau aus germanischem Blut und germanischem Glauben. Bewegende Kraft kann übrigens im Fatalismus Asiens auch liegen, wie die arabische Welteroberung zeigt, die schließlich erst durch germanische Kräfte aufgehalten und gebrochen wurde.

Wenn sich Schicksal webt aus dem Zufallenden, dem Geschickten, mit dem getroffenen Charakter, so liegt in diesem schon die Forderung der Selbsterhebung und Selbstbehauptung, nicht der bloßen Unterwerfung und Hingebung mit fromm im Schoß gefalteten Händen. Hinter dem Charakter aber steht das Blut, die Rasse. Trifft das von außen Zufallende und Begegnende vollends auf einen rassischen Charakter, dem die Gnade, die Berufung, der lebendige Glaube geschickt ist, so wird aus dem Widerstand die Erhebung, aus dem Kampf der Sieg des Helden, und wenn er seinen Sieg im tragischen Untergang besiegeln müßte. Der Sieg des im Schicksal Berufenen macht und bewegt die Geschichte, aus ihm quillt die Tat und das wirkende Wort. Sein Sieg bricht Zwangsläufigkeiten und Verhängnisse und setzt mit Eröffnung neuer Bahnen und Weisen für die am gleichen Leben teilhaben, für die mit ihm in der Gemeinschaft Lebenden, neue Gesetze. Im heldischen Sieg wirkt das Schicksal die Kraft der Geschichte. Der Fatalismus und Dämonismus des Orients kennt keine Geschichte in diesem Sinn, sondern nur Katastrophen und Verhängnisse, Einsturz von Reichen als Naturereignisse, Sintfluten und Weltbrände, aus Steppe oder Wüste ausbrechende Völkerwogen und Gottesgeißeln, deren Symbole wohl die Kometen sein mögen. Das Fatum zerstört, das Schicksal baut vom heldischen Charakter her die Geschichte auf.

II.

In den letzten Jahrhunderten ist das Weltdenken entweder völlig der kausalen Determination unterworfen worden, oder es wurde — entsprechend dem Dualismus von Natur und Geist — für den Menschen innerhalb der kausalen Determination ein bebeschränkter Raum ausgespart, eine Bresche geschlagen, wo sich nichtkausales Geschehen oder Tun aus Freiheit ereignet. In den Kausalitätsbereich ist mit „Determination" auch Schicksal und Notwendigkeit einbezogen worden, in den Bereich der Freiheit der Zweck, das Erkennen und das (sittliche) Tun. Außerhalb des philosophischen Denkens ist der Begriff des „Schicksals" dann gegenstands- und haltlos geworden, schließlich durch völlig willkürliche und sinnwidrige Verwendung entartet. Freiheit als kausalitätslose Bewirkung ist ein Unsinn in sich selbst.

Es können zwei in sich durchaus sinnvolle Geschehensreihen zusammentreffen und im Ereignis einander begegnen, ohne daß dieses Ereignis selbst aus einer Absicht, nach einem Sinn gefolgt ist. Dann sprechen wir vom Zufall, der zum Unfall und Unheil werden kann. So jeder Tod durch Unfall. Darin liegt gewiß Kausalität, aber weder Notwendigkeit noch Schicksal. Erst wenn der Unfall zum Notfall wird, ist eine Notwendigkeit gefordert, die durch zweckhafte Tat behoben, durch sinnvolles Handeln überwunden werden muß.

„Notwendigkeit" sollte man nirgends anders in Ansatz bringen als dort, wo eine Not entstanden ist. Das Schicksal hat genau da seinen Sitz, seinen Ursprung und Einsatz, wo mit der Not die Notwendigkeit entsteht. Tod jeder Art, ob als natürliches Lebensende, als blinder Unfall oder aus irgendeiner Absicht entstanden, kann für den Toten nicht zum Schicksal werden, denn der Tote kennt keine Not mehr. Der Tod erzeugt dort Notwendigkeit und Schicksal, wo er Not hervorruft: im Lebenskreis der Betroffenen, deren Leben in das vom Tod betroffene Leben verkettet ist, deren Leben durch den in den Kreis fallenden Tod aus der Bahn abgelenkt wird. Der Tod des Hohenstaufen Heinrichs VI. ist für Reich und Volk zum geschichtlichen Schicksal geworden: er hat zu seiner Stunde und Konstellation jene Reihe von Geschehnissen und Reaktionen ausgelöst, die nach zwei Generationen zum Sturz des Reiches führten, da niemand diesem Schicksal stehen und die Not wenden konnte. Der Sturz Bismarcks hat jene Reihe ausgelöst, die zum November 1918 führte. Zufall, Unfall, Ereignis und Not an sich sind also noch nicht das Schicksal. Das entsteht erst aus der Art des Charakters oder der Charaktere, auf die das Ereignis trifft: was mit den Betroffenen geschieht, wie sie darauf reagieren, wie sie der Notwendigkeit stehen, ob sie sich zum Sieg erheben oder im Untergang erliegen. Der Sternaberglaube wurde Wallenstein zum Untergang durch Lähmung, zum Schicksal wurde dieser Untergang jedoch dem Heer, dem Reich, dem deutschen Volk, wie nicht anders dann auch der Schlachtentod Gustav Adolfs. Die Not jenes großen Krieges wurde dem Volk zum Schicksal, das es vor Sein oder Nichtsein stellte — zum Anruf an den Charakter, der darauf antwortete mit der Geschichte der nächsten Jahrhunderte, die sich stets wiederum webt aus zufallendem Ereignis, Not, Notwendigkeit und Erhebung mit notwendender, geschichtsbildender Tat — oder Versagen — gemäß dem Charakter, auf den Ereignis,

Not und Notwendigkeit treffen. Schicksalsfrage ist: was wird aus Kindern, denen der Tod des Vaters Not bringt? Darauf antwortete stets nur der betroffene Charakter mit der einzig notwendigen Entscheidung oder dem Versagen, niemals aber eine Kausalität, eine Berechnung, eine Vorschrift, auch keine sogenannte Wahlfreiheit. Schicksal für den vom Tod Betroffenen aber: wie er selbst dem Tod steht, wie sein Charakter sich in Not und Tod bewährt und erfüllt. Schicksal ist die Antwort auf einen Ruf, Tat oder Untat auf eine Gefahr, Notwendigkeit oder Versagen auf eine Not. Im Schicksal gibt es nur die Entscheidung zwischen Sieg und Unterliegen, aber keine Freiheit der Wahl und der Willkür. In der Notwendigkeit der Entscheidung liegt die Unentrinnbarkeit: keiner entgeht seinem Schicksal.

Der Zufall verliert seinen Charakter der Blindheit und Sinnlosigkeit allemal, wo der darin enthaltene Ruf vernommen wird: wo er die heldische oder erlösende notwendige Tat auslöst. Die Linie des Schicksals geht aufwärts, wo das Zufallende, das Geschickte auf den Glauben trifft, einen Berufenen erhebt, einen Besessenen, Begnadeten, einen Menschen des Muß ergreift. Der Kairos, die reife, erfüllte, erwählte Stunde, die einmalige, nicht wiederkehrende Stunde ist das Geheimnis der schicksalsträchtigen, geschichtsbildenden Zeit. Der schicksalstragende Mensch und die schicksalsträchtige Stunde machen miteinander die Geschichte. Der Berufene weiß um die Stunde, deutet die Zeichen der Zeit. Aber das Handwerk des Augurs oder Astrologen, die Rechnung des Schicksals kann daraus nicht gemacht werden: das Schicksal entzieht sich der Rationalität. Das auslösende Ereignis kann unbedeutend erscheinen: die Schicksalsbedeutung kommt ihm, so klein oder groß es ist, vom Kairos, von der Stunde der Entscheidung, in die es fällt.

König Wilhelm von Preußen war — wahrscheinlich samt seinem Staat — am Ende, als er, seiner Neigung zuwider, Bismarck rief: ein Ruf der Not. Damit war die Reihe ausgelöst, die von Tat zu Tat Preußen zum Reich berief über Düppel, Königgrätz, Sedan. Der 9. November 1918 löste in einem kranken Frontsoldaten die Schau des Sehers, den Glauben des Täters. Kein äußerlich sichtbares Zeichen, als Hindenburg Hitler die Kanzlerschaft übertrug: die Stunde des Sieges der Revolution reifte den Kairos Großdeutschlands in den Märztagen 1935, 1936, 1938, 1939.

Das alles steht außerhalb der Welt der bürgerlichen Rationalität, Sekurität und Moralität auf jenen Säulen, die Macchiavelli der politisch-geschichtlichen Welt bezeichnet hat: auf der virtù, der necessità, der fortuna, die aber kein Astrolog oder Augur berechnen, nur der Schauende schauen, der Berufene hören, der Erwählte ergreifen kann, indem er davon ergriffen wird. Es kommt über ihn! Eine höhere Macht kommt über ihn! Gott kommt über ihn! Der steht dann für die mit ihm in Leben und Gemeinschaft Verbundenen: was ihn trifft, trifft sie alle als Schicksal, was sie trifft, trifft ihn. Ihn vor allen trifft ihre Not und ihre Notwendigkeit, ihn auch die Verantwortung.

Dann ist der „Zufall" (wie das Los, das den griechischen Menschen zur Polis berief) mehr als das nur sinnlos Zufallende, Begegnende: er ist das Zeichen des Rufes, das Gesandte, das Geschickte. Dem Berufenen, Erwählten, wird aus beidem, dem Ruf und der Berufung, die „Geschicklichkeit", nicht im Sinne technischer Fertigkeit, sondern

der Erfüllung des Schicksals in der erwählten Stunde, wie es Luther und Paracelsus gedeutet haben, wie es damals auch Machiavelli gewußt hat. Der Berufene, der Ergriffene schreitet durch die Zeit als Sieger zur Überwindung der Not, gegen den Unfall gefeit, den Zufall ergreifend, Geschichte gestaltend: das Vorübergehen der Gottheit abwarten, um hervorspringend den Saum ihres Mantels zu fassen — nach Bismarcks Wort. Bis auch dem Heros die Stunde schlägt.

Die Natur und die Welt der Dinge

1.

Kant hat für alle Mechanisten die Natur abschließend definiert als die Summe aller Dinge unter allgemeinen Gesetzen. Die Welt zerfällt dabei in eine Zweiheit: auf der einen Seite die allgemeine Vernunft als das Subjekt, der aktive Gestalter aller Erkenntnis, als Träger aller Erkenntnisformen; ihr gegenüber der Gegenstand der Erkenntnis, nämlich die Welt der Dinge, eine Summe, ein mechanisches Gefüge, zurückgeführt schließlich auf das einheitliche, aber unerkennbare „Ding an sich". Darin verbirgt sich wohl der von den Griechen herausgearbeitete Begriff des „Seins", wenn allerdings die Griechen dem Sein als dem Inbegriff aller Gegenständlichkeit nicht ein absolutes Subjekt der Erkenntnis gegenüberstellten. Eigentümlich bleibt, daß Kant und die Mechanisten das Sein als Ding, also in der gestalteten Dingform dachten, wobei die Welt zur Summe, zum mechanischen Gefüge der Dinge wird, während die Griechen ihr „Sein" dadurch gewannen, daß sie auch von der Dingform noch abstrahierten. Sie kamen zum „Sein" als dem Letzten und Allgemeinsten schließlich nicht vom Anschauen der Wirklichkeit her, sondern vom „Logos", von der sprachlichen Aussage über die Wirklichkeit: das Urteil, die Aussage, enthält ja als allgemeinsten Bestandteil das „ist" oder das „ist nicht".

Ist „Natur" aber wirklich das Gefüge, die Summe gestalteter Dinge? Oder vielmehr: ist sie nichts anderes, ist sie nicht mehr als diese Summe? Und wie steht dann die Vernunft, das Subjekt der Erkenntnis zur Natur?

Was ist ein „Ding"? Wo finden sich Dinge?

Kants Definition schließt „Natur" gerade aus. Denn „Natur" beginnt erst dort, wo die Herkunft und der Hingang der „Dinge" ins Auge gefaßt wird: in der ruhenden Dingform selbst und ihrem gesetzmäßig-mechanischen Verhältnis zueinander (wie es durch die Mechanik als eine auf Technik bezogene Wissenschaft erfaßt wird) liegt „Natur", das heißt das Zeugende und Erzeugte, das Wachsende und Gewachsene, gerade nicht.

Dinge sind zunächst alle vom Menschen nach seinen Zwecken und nach seinen umgrenzenden, umgreifenden Anschauungsformen gestaltete Gegenstände, gleichgültig, ob ideeller oder materieller Art. Ein Ding ist gelöst von andern Dingen und ihnen entgegengesetzt, gegen sie abgegrenzt, auf sich selbst gestellt, abgeschlossen, fertig. In meinem